Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 21 — **Marburg i. H., den 26. Mai 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1 Mark. Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Gott — Hier stehe ich — Die Wahrheitsfrage. Erwiderung auf Hans Hartmanns Aufsätze. Zweites Stück — Briefkasten der Redaktion — Wie einer unsrer amerikanischen Freunde über uns Deutsche schreibt — Kirchliche Monatschronik. Auf dem Wege zum Reichsschulgesetz — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Alles um Frieden (Lipp); Die rettende Weltanschauung (Stenz); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gott

Allmächtig Gottes Nähe weht! . .
Ich kam sonst einen Augenblick,
doch eine Ewigkeit zu spät.
Gott ließ taufrisch nur seine Spur zurück.
Ich blieb als Himmelsspott. —
Müd von der Sucht nach Gott,
schied ich auf einem Stein
mich tot-allein.
Gottgram:
was gingst Du, wann ich kam? . .

Ich saß mit offnen Händen in dem Schoß,
war wartend preisgegeben grenzenlos.
Mir einverleibt war jede Not.
Die Seele harrte in der Schweben,
Flügel gebreitet zwischen Leben
und Tod. . .

Da überkam mich Gott,
wie angeflogen!

Sein Odem streift' die Lider an.
Die Seele hat ihn eingesogen
wie Land des Lenzes selgen Bann.
Ich wußte jählings Gott!
Er hob sich hinter mir wie aufgerufen,
wuchs steil zu Ueberweltenstufen;
weit überreckte mich ein Neigen,
senkt grüftetief sich ab im Schweigen. . .

Und traumverwandelt rings das Land
erkannte mich als gott-besessen;
lag an mir, sein nicht zu vergessen:
Du, breite Deine Hand
auf meine unerlösten Ackerkrumen,
daß meiner Nacktheit sprießen Blumen.
Du hast die Tat!

Es läutete die Stadt
und schwoll zu Erd- und Himmelsborden,
als sei Gott wieder Mensch geworden.

Fritz Philippi

Hier stehe ich

Ich und der Vater sind eins. Joh. 10, 30

Es gibt noch immer Leute, die unruhig werden oder einen persönlichen Schmerz empfinden, wenn sie hören, daß das Wort „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" von Luther nicht gesprochen worden sei. Als ob es nicht in diesem Falle noch viel mehr wert wäre! Denn was Luther am 18. April 1521 in Worms gesagt hat, kann inhaltlich durch das Mehr dieser drei Sätze nicht überboten werden. Wenn aber die Erzählung eines Unbekannten, wenn die Volksphantasie noch im selben Jahre 1521 in diesen Worten aus Luthers Verhalten und Rede zu Worms die Summa gezogen hat, so ist das eine wundervolle Leistung des Verständnisses, ein Echo, wie es Luther sich nicht schöner wünschen konnte und wie es nun unüberhörbar, unaustilgbar durch die Jahrhunderte hallt.

Hier stehe ich! So spricht nicht ein Suchender, sondern einer, der gefunden hat. „Ich habe nun den Grund gefunden." Es ist etwas Ernstes und Großes um das Suchen. Aber wir begnügen uns zu viel mit dem Suchen und tun uns obendrein zu viel darum zu gute. Wo bliebe die Religion, wenn nicht als ihre starken Pfeiler in der Geschichte die aufgerichtet stünden, die gefunden haben! Wir sind eine ecclesia possidentium, nicht eine schola quaerentium; eine Gemeinde von Besitzenden, nicht eine Schule von Suchenden — so hat ein Theologe des vorigen Jahrhunderts gesagt, und nur eine Kirche, die sich selbst aufgibt, kann von diesem Standpunkt weichen. Unser ganzer Protestantismus ist verloren, wenn er keine Leute mehr hat, die sagen: Hier stehe ich.

Was Luther diese Worte in den Mund gibt, ist sein Glaube. Kein Fürwahrhalten, das sich Irrtums belehren läßt. Keine Stimmung oder Leidenschaft, und wäre es die heiligster Sehnsucht — sie geht vorüber. Sondern eine ganz feste unverlierbare Einstellung auf das Unsichtbare, Ewige, allem Wechsel und Wandel entzogene. Nur in diesem Sinne hat es Wert: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

Dieses Unsichtbare, Ewige, ganz Gewisse ist Gott. Paul Gerhardt: „Gott ist das Größte, das Schönste, das Beste, Gott ist das Süßte und Allergewißste, aus allen Schätzen der edelste Hort." Ohne diesen Gott gäbe es keine Welt, ohne ihn keine Religion. Ohne ihn keinen Luther. Ohne ihn — Verzeihung — die Christliche Welt nicht.

Luthers Glaube ist seine Gottesgewißheit. Nun zweifelte ja damals kaum Jemand, daß Gott sei. Aber daß die Christen erst dann ihres Meisters rechte Jünger, erst dann von Sünde Tod und Teufel erlöst sind, wenn sie mit Jesus sprechen können „Ich und der Vater sind eins", das hat er begriffen, erlebt und festgehalten wie Wenige vor ihm — und wie, Gott gebe, Viele nach ihm, die seines Geistes sind. Gottes Wort nun sein Wort. Gottes Sache seine Sache. „Gerecht ist die Sache und dein", betet er in Worms. Was kann da Bann und Acht ihm anhaben? Er verharrt „als ein Fels".

Ein Spruch will mir dabei immer wieder in den Sinn: ob wohl irgend Jemand in diesen Wormser Gedenktagen darüber gepredigt hat? Er ist freilich von der Kirchengeschichte eines Jahrtausends schon vorweggenommen; aber heller als von der Kuppel der Peterskirche geschrieben steht, leuchtet er mir von der Wand des Reichstagssaals zu Worms: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben." R

Die Wahrheitsfrage

3

Die Frage nach der Wahrheit der Religion, des Christentums im Besonderen ist seit Kierkegaard und neben Nietzsche nur von Overbeck in dem ihr einzig würdigen ganz radikalen Sinne gestellt worden. Erst neuerdings hat er hierin — zunächst keineswegs von ihm abhängige oder verbündete — Nachfolger gefunden: so viel ich sehe neben Karl Barth und Eduard Thurneysen z. B. Heinrich Barth, Friedrich Gogarten, Paul Feldkeller und vielleicht auch Eberhard Griesebach. Ich habe in diesem Zusammenhang keineswegs die Absicht, die Einen unter ihnen durch die Anderen zu stützen. Aber auf e i n ihnen Gemeinsames muß hingewiesen werden, um einsehen zu machen, daß die Ablehnung des P s y c h o l o g i s c h e n keine spezifisch „Schweizerische" Sonderheit ist. Denn von dem Forum der gemeinsamen Grundfrage aus lehnen sie das Psychologische alle ab. Und das wiederum ist kein Zufall. Denn die Frage nach der Wahrheit der Religion ist eben die Frage nach der richtigen Religion, also doch die Frage nach der richtigen religiösen Erkenntnis. Aber diese Frage nach der richtigen Erkenntnis ist eben die Frage nach der inneren Logik, dem logischen Habitus des Religiösen. Man kann diese Frage ablehnen und sie wird abgelehnt in dieser Zeit des romantischen „religiösen Uebermuts". Aber wer sie ablehnt, der verzichtet eben auf die Sauberkeit seines logischen Gewissens und nicht nur seines logischen. Wer sie aber heute stellt — kaum hat er sie mit Ernst in Angriff genommen, so sieht er sich schon mitten drin in einem ganz notwendigen Gegensatz zu diesem Heute. Freilich nicht, als ob dieser Gegensatz zum Heute nicht auch der Gegensatz zum Gestern gewesen ist oder zum Morgen sein wird; denn die ewige Idee und der in Gestern, Heute und Morgen gebundene Bios sind Feinde von Anfang an. Aber gerade heute muß, wer die Wahrheitsfrage aufwirft, diese Feindschaft besonders deutlich in sein Bewußtsein nehmen. Denn vielleicht niemals vorher hat das naturhaft Gegebene sich selber so absolut gesetzt und die Bestimmung des Lebens von den Dingen des Bios her zu dem Dinge des Götzen hin so frech und erfolgreich als echte Religion behauptet. Und vielleicht niemals vorher ist es so wenig gelungen, trotz aller Erlösungssehnsucht diesem geistknechtenden Zwange zu entgehen: Das Naturhaft-Dingliche hat uns eben so sehr vergiftet, daß auch da, wo das befreiende Jenseits dieses dinglich bestimmten Lebens gedacht werden soll, es — gerade auch in den „christlichen" und kirchlichen Kreisen — nur als das dinglich bestimmte Jenseits dieses Lebens gedacht zu werden vermag. Es kommt dabei gewiß wenig auf die Art der bestimmenden Dinge an. Aber das muß doch gesagt werden, daß eine gewisse sublimierte Naturhaftigkeit fast die verhängnisvollere Rolle spielt. Sein Leben von der groben Sache her bestimmen zu lassen, wer unter den „Gebildeten" gebe das heute zu? Aber wer rühme nicht zugleich das Bemühen seiner Seele um die Erfassung des „Lebens" als „des verborgenen Urstroms des Geschehens", seine religiösen Stimmungen und inwendigen Gefühle, seine frommen Erlebnisse und alle die psychischen Zustände, mit denen der moderne Panvitalismus die jetzt nur mit feineren aber desto festeren Seilen Naturgeknechteten als mit einer Religion betrügt! Feuerbach ist heute mächtiger als je. Nur ist er es heute mit dem umgekehrten Vorzeichen. Heute ist das natürliche Bedürfnis aus dem Kriterium der Unwahrheit der Religion zu demjenigen ihrer Wahrheit geworden. Die Religionspsychologie drängt sich überall mit dem Anspruch des letzten Wortes vor, und zwischen dem Gebet Jesu um das Reich und demjenigen eines Hottentotten um den Regen ist heute kein Unterschied mehr in der religiösen Wahrheit, da der natürlich-psychologische Ablauf hier wie dort der gleiche ist. Und selbst da, wo man fühlt, daß die Religion doch etwas anderes ist als die Projektion ihrer zufälligen natürlich-psychologischen Begleiterscheinungen (wie z. B. ganz verhängnisvoll Rainer Maria Rilke meint), daß sie vielmehr eine Erkenntnis ist jenseits aller Psychologie, kennt man als Erkenntnisprinzip doch nur die neuromantisch verwässerte ästhetische Intuition größeren Vorbildes mit all ihrem Schwarm von natürlichen Stimmungen, Gefühlen, Verzückungen, Erfülltheiten, Seligkeiten und anderen „lustvollen Erlebnissen", in denen eben die Wahrheitsfrage rettungslos untergehen muß. Aber vergessen ist der absolute Geist und vergessen die einzig mögliche Gründung richtiger Religion auf ihn, der gegenüber dieser naturbedingten und „gegebenen" Welt das radikalst Andere und damit nicht ihre Vollendung, sondern ihre Krisis bedeutet. Die Frage nach s e i n e r Erkenntnis ist die Frage nach der Wahrheit der Religion und ist eben darum d i e religiöse Frage. Aber gerade darum ist es auch klar und selbstverständlich, daß, wer sich auf diese Frage einläßt, um der Wahrheit der Religion willen die eindeutigste Partei ergreifen muß in dem abgründig geklüfteten Gegensatz zwischen Logos und Bios. Von daher allein ist auch Barths und Thurneysens Kampf gegen das „Psychologische" richtig zu verstehen. Sie kämpfen um der Wahrheit der Religion willen gegen jeden Versuch, sie auf das Naturhaft-Psychische zu gründen und die Wahrheitsfrage vom psychologischen Begleitgeschehen her zu beantworten. Denn sie wissen, daß damit auch das Religiöse eine Gegebenheit und vom Ding her bestimmt wird, und daß es, so den absoluten Geist verratend und in den Bann des Naturhaften geschlagen, darin umkommt. — Hätte Hartmann dies alles richtig erkannt, so hätte er gewiß auch die Türen offen gesehen, die er jetzt so wuchtig einrennt. Denn alles, was er den „Schweizern" in Sachen des Psychologischen vorwirft, kann, ja muß von diesen ruhig zugegeben werden, ohne daß sie ihre Position auch nur im Geringsten zu ändern brauchen. Denn selbstverständlich wissen sie, daß auch ihr dem „Psychologischen" entgegengesetztes religiöses Denken seine natürliche psychologische Seite hat; natürlich ist ihnen klar, daß auch ihre dialektische Haltung der Vorsicht, des Abwartens und der der eigenen vorschnellen Kühnheit des Verstandes zugemuteten Ratlosigkeit ihr psychologisches „Ferment" hat; selbstverständlich ist auch ihnen der Sprung in den Abgrund des Glaubens irgendwie von einem Erlebnis begleitet. Nein, so schlechte Psychologen sind die „Schweizer" nicht, daß sie erst darüber belehrt werden müßten. Im Gegenteil finde ich, daß sie ganz unheimlich klar sehende Psychologen sind; wie könnten sie sonst immer wieder das Psychische so in seiner letzten hilflosen Nacktheit aufdecken, wie es Barth z. B. im Römerbrief tut. So wissen sie sehr wohl auch um ihr eigenes psychologisches Ferment. Nur — und das ist es — sie nehmen es nicht wichtig. Sie gründen keine Religion darauf. Sie w i s s e n, das i s t ihr Erdenrest, zu tragen peinlich. Und gerade darum h a b e n sie den Nietzsche, den Hartmann bei ihnen vermißt: sie sind ganz Psychologen, aber gerade insofern sie dieses g a n z sind, sind sie es nicht, d. h. wissen sie auch, daß sie das Psychologische nicht wichtiger nehmen dürfen als das, was es ist: unvermeidbare Begleiterscheinung, die im Reiche des Geistes keinen anderen Anspruch machen kann als den, die sichtbare Spur zu sein, die der Wagen des Gedankens in die E r d e drückt.

4

Um Erkenntnis also handelt es sich. Erkennen aber ist Denken, und Denken ist unmöglich ohne das Wort. Und wiederum ist nicht das Wort, sondern sein Bedeutungsinhalt die Grundlage des Denkens. Das Wissen um diesen Bedeutungsinhalt macht den Begriff aus. Alles Denken ist darum wirkliches Denken nur dann, wenn es ein Denken nicht nur i n Begriffen, sondern zugleich ein Denken ü b e r die Begriffe ist. Es ist notwendig, sich dieser dialektischen Grundelemente zu erinnern, um einem weiteren Punkte der Hartmannschen Kritik begegnen zu können.

Hartmann wirft den „Schweizern" allen Ernstes vor, daß sie den Namen Gottes unnützlich führen, indem er das entsprechende Wort Overbecks über die Theologen ausdrücklich auf sie anwendet. Ueber das Recht dieser Anwendung wäre zunächst bei Overbeck selber anzufragen: Was versteht er unter „unnützlich führen"? Es wird sich dann ergeben, daß er gerade das nicht damit meint, was Hartmann damit meint. Overbeck wirft den Theologen das unnütze Führen des Namens Gottes deshalb

vor, weil sie ihn seiner Meinung nach zu sicher führen, ohne sich zugleich in fortwährender kritisch-dialektischer Besinnung um den Bedeutungsinhalt des Namens ihre Sicherheit selber wieder zu nehmen — also eben deshalb, weil sie nicht denken und somit sich und die Anderen um die Wahrheit betrügen. Ganz gewiß werden durch diesen Vorwurf sehr viele Theologen mit Recht getroffen, nicht nur solche auf Kathedern, Kanzeln und Redaktionsstühlen; sondern heute müßte Overbeck auch diejenigen unter die Kritik seines Wortes fassen, die den Gottesnamen der unmöglichen Dialektik von allerlei Volksversammlungen zum Fangball hinwerfen. Und ganz gewiß werden auch die übrigen, die der Stein nicht trifft, doch den erhobenen Arm sehen und sich gewarnt wissen. Aber wissen sich Karl Barth und seine Freunde etwa nicht gewarnt? Freilich reden sie von Gott, indem sie ihn auch als „das ganz Andere" zu verstehen versuchen, aber eben nicht, indem sie irgend ein fertiges Ganz Andere in fertiger Weise „Gott" nennen und so das Unbekannte in die fertige Form pressen und nun meinen, sie hätten es — dann freilich hätten sie es nicht; sondern indem sie darum ringen, das bekannte „Gott" in seinem unbekannten Bedeutungsinhalt als das „ganz Andere" erkenntnismäßig zu begreifen. Wobei — ihnen ganz selbstverständlich — „das ganz Andere" nicht etwas ist, dessen Inhalt in diesen drei Wörtchen 1. das 2. ganz 3. Andere erschöpft ist, sondern um dessen Gehalt sich ihr gesamtes und angestrengtes kritisches Denken dreht. Freilich wird dabei von ihnen „Gott" auch im intellektuellen Bewußtsein „gesetzt" und wird „konstruiert". Wie sollte auch sonst ein Denken überhaupt möglich sein! Zudem wird, dem ganz Anderen entsprechend, doch nur so „gesetzt", daß uneigentlich gesetzt und nur so „konstruiert", daß uneigentlich konstruiert wird. Denn das intellektuell eigentlich Gemeinte ist ihnen eben nie das religiös eigentlich Gemeinte. Oder, um es anders zu sagen, das vom Intellekt über Gott Gesagte ist eben nie das z u l e t z t Giltige inbezug auf den Bedeutungsinhalt von „Gott". Wenn es nicht so wäre, welchen Sinn hätte dann sonst ihre Haltung des „Wartens", des „Zögerns", der „Vorsicht", des Begnügens mit dem „Hinweis"? Freilich weiß ja auch Hartmann diese Haltung nur psychologisch und damit falsch oder gar nicht („Hinweis"!) zu beurteilen.

Aber — so könnte nun gefragt werden — wenn das über das zuletzt Giltige Gesagte richtig ist, was bleibt dann noch an Sinn für die ganze Bemühung um Erkenntnis? Allerdings müßte diese Frage zugleich auf den gesamten Umkreis des Denkens überhaupt, auch auf das streng wissenschaftliche, ausgedehnt werden. Denn richtiges Denken ist eben auch dieses nur dann, wenn auch es seine Begriffe hinsichtlich ihrer Bedeutungsinhalte immer wieder in Frage stellt. Aber diese Notwendigkeit zum Fragezeichen der Erkenntnis überhaupt zu machen, hieße doch alle Erkenntnis überhaupt als möglich aufgeben. Freilich scheint die Notwendigkeit dieses Schlusses nicht überall so evident zu sein wie gerade auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis. Denn die Dialektik der religiösen Erkenntnis ist insofern komplizierter, als das ihr notwendige intellektuelle Urteil zwar richtig gedacht sein muß, daß aber die Wahrheit, die auf dem formal richtigen Denkakt beruht, eben nicht die Wahrheit ist, auf die es ankommt. Vielmehr wird es erst eigentlich, d. i. im religiösen Sinne wahr, wenn noch ein Jenseits seiner selbst zu dem Urteil hinzukommt: zu der Handlung der theoretischen Vernunft noch eine Handlung der praktischen Vernunft, die religiöse Intention. Aber nun aus dieser Tatsache schließen zu wollen, daß die in dem Urteil an sich zum Ausdruck kommende intellektuelle Intention deshalb für die religiöse Erkenntnis wertlos sei und man also „darüber am besten gar nichts aussage", heißt doch ihren für die religiöse Erkenntnis konstitutiven Wert verkennen. Denn gewiß hat innerhalb des religiösen Erkenntnisvorgangs ohne die religiöse Intention die intellektuelle keine Wahrheit. Aber andererseits wird eben ohne die intellektuelle Intention für unser relatives menschliches Begreifen auch die religiöse Intention nicht in ihrer Wahrheit deutlich. Daß dabei die Antinomie der Urteile eine ganz gewaltige und ausschlaggebende Rolle spielt, deutet auch Hartmann an, indem er gerade die Grundantinomie des religiösen Denkens erwähnt. (Wobei er freilich allen Tatsachen widersprechend und rätselhafterweise gerade diese Antinomie bei den „Schweizern" nicht genügend zu erkennen glaubt.) Allein er kann auch dies nicht tun, ohne auch diese Antinomie als „unnützlich" sofort wieder, wenn auch unsicher in Frage zu stellen. Aber auf diesem Wege geht es wirklich nicht. Auf diesem Wege wird schließlich der unerläßliche Schacht der Wahrheitsfrage als unwesentlich zugeschüttet, und als beste Theologie und Religionsphilosophie muß schließlich der Friedhof erscheinen, auf dessen vielfachen Kreuzen das „Ruhe sanft!" steht und auf dem folgerichtig auch die Dialektik der Schweizer mit aller übrigen Dialektik zu begraben wäre. Aber das hieße eben mehr begraben als bloß Dialektik.

Im Anschluß hieran muß aber noch ein Weiteres erörtert werden. Hartmann sagt, man müsse sich zu „jener Besinnung aufraffen, die a l l e s als Hinweis auf das Seinsollende und Kommen-wollende auffaßt und nicht mit der nun schon allzugewohnheitsmäßigen Schere kleine Ausschnitte aus dem Lebensprozeß herausschneidet und nur diese für Hinweise erklärt.... Warum nicht ein Bündnis mit allen, die aus dem Dunklen ins Helle streben, mit allen Ernsten?" In der Tat, warum auch nicht? Warum sollte nicht auch dort irgendwie „der Logos stecken (!)"? Eine Annahme, die gewiß möglich sein wird — auch für die „Schweizer". Eine Annahme aber, die, im Rahmen der Wahrheitsfrage, an sich keine wesentliche Bedeutung beanspruchen kann. Es müßte denn gerade sein, daß man als kritisches Erkenntnisprinzip aus längst verstaubten Schubladen wieder den consensus gentium hervorholt, eine Art religiöser Wahlverwandtschaft entscheiden läßt, mit irgend einer Abart der ästhetischen Intuition operiert — oder den überall gleichen naturhaften psychologischen Ablauf („Lebensprozeß"!) und die vielfache Aehnlichkeit der intellektuellen Intentionen mit dem eigentlich Wesentlichen verwechselt. Aber mit alledem würde das eigentlich Wesentliche der Religion gerade dem entzogen, worauf die Erkenntnis selbst niemals verzichten kann: dem Urteil über den Ernst der „Ernsten", der Frage nach seiner Wahrheit. Aus einer Sternwarte der Vernunft würde die Theologie zu einem Panoptikum — der Scherenschnitte. Denn etwas Anderes als Scherenschnitte wäre eben auch Hartmann nicht möglich. Der Unterschied zu ihm wäre nur der, daß er möglichst viel ausschneidet, um das „Ganze" extensiv zu überschauen und durch die Mithineinschau noch dieses oder jenes „Ernsten" die Wucht des „Ganzen" zu verstärken, während man sich dort auf ein paar Sonnen beschränkt, um das Ganze (nun aber als τὸ τέλειον) intensiv zu erkennen. Wobei ausdrücklich gesagt sein muß, daß eine „christliche" Theologie um ihrer e i g e n e n W a h r h e i t willen diese Sterne an dem ihr nächsten Himmel zu suchen hat. Erst in zweiter Linie, von der Erkenntnis des eigenen her, kommen dann auch die fremden Himmel für sie in Betracht, um an ihnen den Ernst der Ernsten vergleichsweise kritisch zu prüfen. Denn eine wirkliche Erkenntnis des Ganzen geht eben nur von Einem zum Anderen, und das Gegenteil verlangen hieße auch an diesem Punkte die Dialektik auf das tote Geleise schieben. Das ἐκ μέρους γινώσκομεν. ὅταν δὲ ἔλθῃ τὸ τέλειον, τὸ ἐκ μέρους καταργηθήσεται (1. Kor. 13,10) gilt auch hier. Anders werden Urteile in der Wahrheitsfrage niemals auch nur schattenhaft möglich sein.

Lißberg — O t t o H e r p e l

(Schluß folgt)

Briefkasten der Redaktion

Von dieser Rubrik haben wir in den 35 Jahren kaum je Gebrauch gemacht. Nun ist aber doch allerhand Anlaß, sich auf die Einrichtung zu besinnen. Bei den erhöhten Postpreisen gewährt sie ein nicht zu verachtendes Mittel notwendiger Verständigung.

Nach langer Pause nehmen die Redaktionsgeschäfte wieder einen ruhigeren Gang. Als im August 1914 der Krieg ausbrach, waren mit Einem Schlage Dutzende von Manuskripten entwertet, nach Inhalt und Stimmung. Ein geringer Teil

davon ist so wertvoll, daß er noch eben zur Veröffentlichung drängt.

Der Krieg brachte die Papierknappheit. Solchen Zuständen setzen wir uns nicht wieder aus. Lieber stellen wir das Erscheinen ein, als daß wir unsre geistige Produktion bis zum Verzicht auf jede tiefere Wirkung lahmlegen. Junge Stürmer mit der Stoßkraft eines enthusiastisch und zäh vertretenen Programms mögen durch kleine Blättchen Siege gewinnen; wir können nur durch umfassende Arbeit Eindruck machen; unsre Gaben sind zu verschieden, die Bedürfnisse unsrer Leser auch: nur die anderthalb-Bogen-Nummer leistet das Rechte. Qualität ist da von Quantität abhängig.

Nach dem Kriege blieb die Papiernot. Ungeheure Dividenden der Papierfabriken — aber nicht einmal die sogenannte Großmacht Presse kommt dawider auf. Sonderbar. Und leider sind daneben auch die sonstigen Herstellungskosten noch immer gestiegen. Daher die Krisis, in der es sich für uns um die Existenz handelt. Noch ist kein Ararat zu sehn in der Sintflut. Die Opferfreudigkeit der Freunde ist ja groß. Aber das Können ist begrenzt. Werden die Leser eine Erhöhung des Betrags auf 12, auf 15 Mark für das Vierteljahr ertragen? Höher als auf 15 Mark werden wir nicht steigern dürfen, das scheint das Alleräußerste. Im Verhältnis zu der Entwertung des Geldes darf man so weit mit gutem Gewissen gehn. Aber wenn unsre Leser auch von dem entwerteten Gelde nicht mehr das Nötigste haben? Die schlimmen Zeiten kommen doch noch.

Zu alledem kam nun meine parlamentarische Episode. Sie machte mir eine anhaltende Arbeit in der Redaktion unmöglich. Es ist vieles liegen geblieben. Ich kann es nur allmählich bewältigen. Und da möchte ich nun unsre Leser und noch mehr unsre Mitarbeiter von einigen Befunden und Wünschen unterrichten.

Erstens hat sich eine unübersehbare Menge von Rezensionsexemplaren angehäuft. Wertvolles und Wertloses. Schriften lieber und bewährter Freunde darunter. Das alles wird nun langsam gesichtet und erledigt. Aber wie macht das doch mutlos, wenn man sich sagt: die Besprechungen der Bücher, die wir mit Mühe und Kosten jetzt verteilen und versenden, können wir ja doch aus Mangel an Raum nachher gar nicht drucken! Es ist doch nicht Zufall, daß wir das Renzensierwesen in den letzten Jahren so vernachlässigt haben. Aber nachholen, wiedergutmachen ist ganz schwer. Man müßte einen Hilfsredakteur dafür anstellen. Aber woher nehmen?

Zweitens liegt nun da die Fülle der Manuskripte. Und nun geht es unsern Mitarbeitern an die Nieren. — Viele werden längst ungeduldig geworden sein, Andre resigniert verzichtet haben. Ich kann nur versichern: Manche sind selbst schuld an ihrer bösen Erfahrung. Die schlecht geschriebenen Manuskripte sind heute unmöglich. Unmöglich für die Druckerei und für die Redaktion. Es ist ein soziales Unrecht, dergleichen den Setzern und den Zeitungsleitern zuzumuten. Die Druckereien streiken einfach, und den Redaktionen bleibt auch nichts andres übrig. Es kommt die Verwöhnung durch die Schreibmaschine hinzu: Kurz: schlecht geschriebene Artikel haben keine Aussicht auf baldige Erledigung, und künftig werden sie rücksichtslos heimgeschickt werden. Es fließt uns genug Stoff zu, daß wir ihrer nicht bedürfen. Eine Sorte Manuskripte ist besonders fatal: der Verfasser hebt in Ruhe an, die Buchstaben sind ganz leserlich, er kommt in Eifer und Eile, zusehends fängt er an zu schmieren — wie Redakteur und Setzer dann damit fertig werden? „Da siehe du zu!" Aber die Druckerei erzieht die Redaktion, strenger aufs Rechte zu sehen, als bisher.

Unser Drucker, Herr Heinrich Bauer, schreibt uns:

Soll die Christliche Welt am Leben bleiben können, dann muß sie eine ausreichende Zahl von Beziehern haben, welche die unvermeidliche Gebühr zu zahlen bereit ist, und auf der andern Seite müssen ihre Mitarbeiter des guten Willens sein, die Satzkosten nicht über das unumgängliche Maß hinauszutreiben. Bei jedermann haben die Nerven unter den Ereignissen der letzten Jahre gelitten. Das kommt in den Handschriften überall zum Ausdruck und verteuert die technische Herstellung der Zeitschriften inmitten der allgemeinen ungeheuerlichen Teurung ins Unerträgliche. Die Druckerei kann nur den Mitarbeitern der Christlichen Welt ans Herz legen, das nachstehende einfache Hausmittel in der Form ihrer Beiträge zu beachten: 1. Deutsche Schrift; sie ist wegen ihrer spitzen Formen, namentlich auch wegen der s, ſ und ß leichter lesbar; 2. kein Verbessern im Wort, sondern die Verbesserung drüber schreiben; 3. bei Namen und unvermeidbaren Fremdwörtern, welche sich der allgemeinen Kenntnis entziehen, besondre Deutlichkeit, am besten auch noch lateinisch drüberschreiben; 4. den leicht verwechselbaren Buchstaben im deutschen Alphabet gebe man eine deutlichere Form dadurch, daß das m unterstrichen wird, vor allem am Wortende und bei den Präpositionen, das e wie bei den Engländern üblich, die Form des griechischen ε erhält; 5. den i, u, ü usw. enthalte man die unentbehrlichen Punkte und Häkchen nicht vor, sowenig wie dem r die Schwanzschleife. Wird nach diesem einfachen Hausmittel wirklich verfahren, so erspart das dem Verlag beträchtliche Kosten und gelegentlichen Verdruß. Also, bitte: man trage der Not der Zeit auch darin Rechnung!

Discite moniti! Mag daraus lernen, wen es angeht. Vielleicht geht doch Manchem darüber eine sittliche Pflicht auf, die er bisher verkannt hat. — Ich würde noch allerhand andre Wünsche bevorzugen. 1. Große Schrift. 2. Zwischenraum zwischen den Zeilen. Es ist schrecklich, wenn die Buchstaben von oben und unten ineinandergreifen. 3. Freier Rand an der Seite, wenn auch nur wenig, damit der Redakteur ein Wort (etwa ein Fremdwort) am Rande wiederholen, eine Anmerkung beifügen, eine Korrektur riskieren kann. 4. Die alte Forderung, das Papier nur einseitig zu beschreiben, bleibt auch noch in Kraft. Man kann ja oft genug die zweite Seite ein andres Mal benutzen!

Es wird nicht leicht sein, bewährte Schriftsteller in diesen Dingen noch zu erziehen. Aber die jungen Autoren könnten sich wahrhaftig ein wenig Mühe geben. Ich bekam neulich ein Manuskript, da konnte ich nicht einmal die Ueberschrift entziffern. Erst ins Konzept den Artikel entwerfen, das gibt es nicht. Und doch wäre dies dem Gelingen so förderlich. Wie viel reifer, reiner — und knapper würde mancher Beitrag ausfallen, wenn er erst in zweiter verbesserter Auflage zum Druck käme! Quod licet Jovi non licet bovi.

Endlich noch Eins. Die Fälle häufen sich, daß längere wertvolle Manuskripte einem angeboten werden. Vorträge, die irgendwo gehalten und zum Druck begehrt wurden, Aufsätze, die von Rechts wegen anderswohin gehörten, am besten selbständige Schriften abgäben. Am liebsten nimmt man nur solche Beiträge an, die für das Blatt von vorn herein bestimmt und geschrieben sind. Aber man kommt ja gern entgegen, angesichts der Not, welche die Autoren haben ihre Werke unterzubringen, und wenn das Angebotene, wie so oft! Gehalt und Wert genug besitzt. Aber dann helfe man uns auch von allen Seiten, den Umfang unsers Blattes wieder auf die alte Höhe zu bringen. Mit weniger als $1^1/_2$ Bogen (24 Spalten) ist das alles nicht zu machen. Die Hilfe besteht vor allem in selber Bestellen und Besteller werben. Es geht ja Gott Lob aufwärts mit der Bezieherzahl. Aber unsre Existenz über den 1. Januar 1922 hinaus ist leider durchaus noch nicht gesichert.

Wir haben soeben beschlossen, uns für das nächste Vierteljahr mit einer Erhöhung der Gebühr auf 12 Mark zu begnügen.

R

Wie einer unsrer amerikanischen Freunde über uns Deutsche schreibt

In Nr. 50 v. J. veröffentlichten wir ein Stück aus British Weekly, unter der beibehaltenen Ueberschrift „Was die Christen in Deutschland denken". Wir hätten, von uns aus den Titel bestimmend, darüber schreiben können: „Wie einer unsrer britischen Freunde über uns Deutsche schreibt." Dann wäre die Absicht unsrer Wiedergabe ganz deutlich gewesen.

Jene Veröffentlichung hat ihr Nachspiel gehabt in dem Austausch zwischen D. Stalker und Johannes Herzog in Nr. 5, 10 und 15 d. J. Das letzte Fazit daraus haben wir noch nicht gezogen. Inzwischen mag es demselben Zweck dienen, wenn wir unter obigem Titel einen Aufsatz auszugsweise wiedergeben, den D. Charles W. Wendte in der Newyorker Wochenschrift The Christian Work hat erscheinen lassen. Er lautet:

Christentum — und Deutschland!

Die erste und dringendste Pflicht aller christlichen Männer und Frauen, gleichviel welcher Nationalität, ist zur Zeit das Anstreben einer Versöhnung mit ihren Feinden. Gerade wegen der heutigen internationalen Verbitterung, des immer tiefer-

sinkenden ethischen Maßstabes, der sozialen Wirren, der Reaktionsbestrebungen, der Mut- und Hoffnungslosigkeit, die, als Folgen des Krieges, die Welt beherrschen, müssen wir dem hohen Ideal der nie versagenden und nie verzweifelnden Menschenliebe treu bleiben, die den **Kernpunkt** unserer Religion ausmacht.

„Aber" — könnte man fragen — „sollen wir vielleicht so tun, als sei kein Krieg gewesen? Als sei nichts geschehen, um die Freundschaftsgefühle, die wir früher für unsere jetzigen Gegner empfanden, in berechtigte Empörung, Bitterkeit und Haß zu verwandeln?" — Keineswegs! — Unendlich viel Böses und Beklagenswertes ist geschehen: Gewalttaten und Gewissenlosigkeiten, Zerstörung, Tod, Not, Elend und Verzweiflung, die alle Nationen mehr oder weniger trafen. Und doch behaupte ich, daß **nichts** geschehen ist, was uns der menschlichen und christlichen Pflicht der Versöhnung mit unseren Feinden enthebt: wir schulden ihnen, nach wie vor, Vergebung, Barmherzigkeit, Mitleid und guten Willen.

Eine Stunde vor ihrer Erschießung durch preußische Soldaten, sagte Schwester Cavell: „Im Angesichte Gottes und der Ewigkeit, vor der ich stehe, muß ich bekennen, daß Patriotismus allein nicht genügt: ich darf weder Haß noch Bitterkeit gegen irgend Jemand empfinden." Dies sprach eine große Seele. Und das ist der wahre Kernpunkt des Evangelium Christi, der Grundgedanke seiner Lehre und seines Handelns: Vergebung und guter Wille. Selbst am Kreuze bat er Gott, seinen Verfolgern zu vergeben; wie dürften wir, die wir uns seine Jünger nennen, persönliche oder nationale Leiden, Verluste und Rachegelüste höher stellen als das Gebet, das wir am häufigsten beten sollten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!"

Alle Nationen sollten von Großmut, Barmherzigkeit und Mitleid erfüllt und zur Versöhnung bereit sein. Gewiß müssen unsere früheren Feinde nach Möglichkeit Geschehenes wieder gut machen, — das ist **ihre** Aufgabe; die Besiegten menschlich und christlich zu behandeln ist die **unsere**.

Dürfen wir nun aber, als Vorbedingung unserer Versöhnungsbereitschaft, ein reuiges Bekenntnis von denen verlangen, die wir glauben für den Weltbrand verantwortlich machen zu müssen? **Sind wir so sicher, daß sie allein** die Schuld an dem Furchtbaren tragen? Ein späteres, objektiveres Geschichtsurteil wird feststellen, daß **alle** Weltmächte, einschließlich derjenigen, der wir angehören, jene Zustände schaffen halfen, die solch schwere Katastrophen herbeiführten. Jedenfalls sollte die Erwägung mitsprechen, daß Jene, die wir für die Hauptschuldigen halten, auch den entsetzlichsten Preis für ihr tollkühnes Unternehmen zahlen mußten. Das Bewußtsein des Mißerfolgs, die fürchterlichen Verluste an Leben und Besitz, — **und alles umsonst!** — der Umsturz ihrer sozialen und politischen Verfassung; der Verlust der hohen Anerkennung, die ihnen die Mitwelt zuvor zollte; die übermäßigen Lasten der Armut, der Ohnmacht und der Frohnarbeit, die sie noch Jahre lang werden tragen müssen, und dazu die immer mehr überhandnehmende Erkenntnis, daß hauptsächlich sie selbst an der gewaltigen Katastrophe schuld sind, die fast den gesamten Erdball zu verschlingen droht, — alles dies ist doch sicherlich genügende Strafe und Sühne, um den weitgehendsten Forderungen der Gerechtigkeit zu entsprechen. Wenn unsere bisherigen Feinde jetzt im Staube vor uns knieen und Peccavi sagen würden — wie einige rachsüchtige Geister es für nötig halten —, wir müßten sie verachten und ihnen mißtrauen. Nicht ein beschämendes Bekenntnis ihrer Sünden abzulegen, — aufbauende Arbeit zu leisten, das ist der ihnen vorgeschriebene, wahre Weg der Reue.

Und **uns**, die wir siegreich aus diesem Kampf hervorgegangen sind, uns muß der Geist christlicher Versöhnung erste Pflicht sein. Wir müssen an das Deutschland vergangener, glücklicherer Tage denken, an das Deutschland Luthers, Goethes, Schillers, Beethovens, Lessings und Kants, an die Bereicherungen, die es der Wissenschaft, der Kunst, der Religion und dem Wohlstand der gesamten Menschheit hat zu Teil werden lassen. Wir müssen des Landes gedenken, das uns um Unabhängigkeit ringenden Amerikanern, Männer wie von Steuben und de Kalb gab; das uns, während unserer Bürgerkriege Franz Lieber, Karl Schurz, Franz Sigel und Andere schenkte; das uns Millionen freiheitsliebender, fleißiger, friedsamer Einwanderer sandte, deren Nachkommen, während des eben beendeten Krieges, ihre republikanische Treue aufs glänzendste bewährten, und bewiesen, daß ihnen ihr amerikanisches Bürgertum höher steht als ihre Vorfahren und ihre Rasse; die bereit waren, jedes Opfer zu bringen, ja selbst zu sterben, wenn es notwendig war. Angesichts solcher Treue und Hingabe müßten wir so bald als möglich eine Versöhnung herbeizuführen suchen und unseren ehemaligen Feinden zu schleuniger materieller und moralischer Genesung verhelfen. Nicht nur um ihretwillen, — auch um unsertwillen. Ein Volk, das seine Feinde für immer vernichten will, ist von heidnischem Geiste, nicht vom Christusgeist erfüllt und wird letzten Endes, infolge seines irrigen Vorgehens, am schwersten leiden müssen.

Sind wir denn, nach all den Todesqualen und Opfern, nach den Strömen von Blut und Tränen der letzten sechs Jahre, noch nicht fähig einzusehen, daß ein guter Wille, — nicht Haß; Vertrauen, — nicht Argwohn; Dienst am Anderen, — nicht Selbstsucht; Vergebung, — nicht Rache, — kurz gesagt, daß nur der Christusgeist im Stande ist, die politischen und sozialen Probleme der Menschheit zu lösen? Das einzige Mittel unsere Feinde zu entwaffnen und sie zu Freunden zu machen besteht darin, ihnen gegenüber den guten Willen und die Herzensgüte anzuwenden, die die gesamte Menschheit umfassen, einerlei welcher Rasse, welchem Himmelsstrich und welchem Glauben sie angehört.

(P B)

Ich besorge, die obigen Eingangsworte möchten manchem Leser noch nicht genügen, und will darum ein deutliches Nachwort beifügen.

Wir deutschen Christen stellen uns im allgemeinen viel zu leicht vor, mit den Christen der feindlichen Länder wieder in ein Vertrauensverhältnis zu kommen. Es darf uns nicht täuschen, wenn wir von drüben Freundlichkeit und Hilfe erfahren, etwa in der Quäker Art. Verständnis, Sympathie des Herzens ist damit noch lange nicht bewiesen. Unser Freund **Herzog** hat mit D. **Stalker** geredet, wie wenn er schon mit ihm an einem Tische säße. Das ist aber noch lange nicht der Fall, selbst bei einem Mann wie D. Stalker, der diese lebenslange Beziehung zu Deutschland hat. Die Schwere der geistigen Entfremdung drüben sollte jene Mitteilung aus British Weekly unsern Lesern zeigen, und D. Stalkers Brief in Nr. 10 hat sie ihnen bestätigt. Haben sie sich an dem und jenem darin gestoßen (der Geschichte von der Karte z. B., die ja durchaus in das Gebiet der Fabel gehört) und sich (mit mir) an Herzogs Antworten gefreut: **so weit sind wir ja noch gar nicht, daß für solche Auseinandersetzungen die Bahn frei wäre!** Wir sitzen ja noch gar nicht an Einem Tisch und disputieren noch gar nicht! Nur Anfänge, leise Versuche dazu haben erst stattgefunden, und die wollen sehr zart behandelt sein.

So sollen die Leser aus **Wendtes** Artikel entnehmen, wie ein treuer und redlicher Freund Deutschlands (hoffentlich schade ich dem Manne nicht, indem ich das drucke!) in einer amerikanischen Zeitung über uns schreibt **und allein schreiben darf**. Würde er anders schreiben, so würde das nicht veröffentlicht oder nicht mit der gewünschten Wirkung gelesen werden! Es steht doch drüben heute noch so, wie ich einem Briefe vom 14. März entnehme: „Der Unwille gegen alles Deutsche in Amerika, das Mißtrauen und das Rachegefühl gegen die regierenden und gebildeten Stände in Deutschland **als die eigentlichen Urheber des Weltkrieges** sind ziemlich allgemein." Der Verfasser des (nicht an mich gerichteten) Briefes hätte das Wörtchen „ziemlich" ohne Schaden für die Wahrheit weglassen können. Wenige Ausnahmen nur wagen anders zu denken.

Unter diesen Umständen ist es für uns auch als Christen die **erste** Aufgabe, vor allem einmal diese Wirklichkeit zu begreifen. **Darnach** haben wir gerade als Christen tapfer und getrost die einzige Brücke zu betreten, die zum Frieden führt, die der siebenzigmalsiebenzigmaligen **Vergebung**. Der gegenseitigen. Das ist der Punkt, in dem wir **Christen** aller Nationen, auch der seit 1914 mit einander verfeindeten, **Könner** sein müssen, mögen alle Menschen sonst versagen. Auch von Einkehr, Reue, Buße, Schuldgefühl und Schuldbekenntnis müssen wir einen **gemeinsamen anderen** Begriff haben, diesseits und jenseits von Versailles, wir Christen aller Länder trotz den Unterschieden unsrer geschichtlichen Art, als die Menschen sonst. Die „Galgenreue", die Versailles dem deutschen Volke zugemutet hat, abzulehnen werden wir ohne Weiteres **einmütig** im Stande sein. Dafür werden wir die Verantwortung eines jeden Staatenvolks für sich ernster und tiefer fassen. Und hierin mit den Christen der siegreichen Länder zu wetteifern wird uns Deutschen weder gegen die Wahrhaftigkeit noch gegen die Ehre sein. Sind wir Christen erst so unsrer gemeinsamen religiösen Grundstimmung sicher, so können wir **darnach**, wills Gott, langsam und allmählich auch hoffen, an die Entfernung des Haufens von Vorwürfen zu gehen, der zwischen uns liegt, und — noch einmal: wills Gott — auch zur Besserung der gegenseitigen politischen Beziehungen etwas beizutragen.

R

Kirchliche Monatschronik

Auf dem Wege zum Reichsschulgesetz

9. 5. 21*)

In derselben Zeit, in der das Schicksal des deutschen Volkes nach außen hin zur vollen Krisis gelangt, drängt sein inneres Schicksal zur Entscheidung. Es wird allmählich auch dem Blindesten klar geworden sein, daß es bei den innerpolitischen Kämpfen um die christliche Kultur des Volkes geht. Dabei ringen die in sich einigen politischen Vertreter des Katholizismus um die Hegemonie ihrer Art von christlicher Kultur mit den in sich gespaltenen politischen Vertretern des modernen Protestantismus, und beide stehen wieder gegenüber den zu einer starren Organisation geschlossenen Vertretern des klassenbewußten, den Sozialismus zur Religion erhebenden Proletariats. Scheint dieses schon in unserem Abwehrkampf gegen äußere Unterdrückung zu versagen, so enttäuscht es aber völlig in seiner inneren Haltung. Möchte es in seiner Stellungnahme zu dem Ultimatum der Feinde die in beiden Fällen unendlich schweren Folgen der kapitalistischen Gesellschaft aufs Schuldkonto schreiben, so entzieht es sich auch in der Kulturpolitik der Gemeinbürgschaft für einen gesunden Fort-

*) Geschrieben also am Tage vor dem Zustandekommen der neuen Reichsregierung.

D H

schritt, überläßt die Regierung der Führung des Zentrums und fährt fort in der wichtigsten Kulturfrage, der Schulfrage, auf Kosten des freien, weiten Protestantismus sich mit dem Zentrum zu vertragen. Alles scheint verschworen, um den protestantischen Kulturstaat zu zerschlagen.

Ueber den schweren äußeren und nationalen Nöten ist der Regierungswechsel in Preußen fast unbeachtet vorübergegangen. Und doch ist er von weittragender Bedeutung. Bis dahin konnte die Sozialdemokratie als stärkste Partei im Regierungsblock die Verteilung der Verwaltungs- und Schulleitungsstellen und die Gestaltung der Regierungsvorlagen entscheidend beeinflussen, allerdings unter starken Zugeständnissen an das Zentrum, dessen Paritätsschmerzen es fast völlig stillte auf Kosten der wahren Parität der Tüchtigkeit — man denke an die Besetzung aller Direktorstellen in Köln und aller Landgerichtspräsidentenstellen im Rheinland mit Zentrumsklienten! Nun überläßt es dem Zentrum das Feld, während die Deutsche Volkspartei versuchen muß, die protestantischen Kulturinteressen unterstützt von den an die Wand gedrückten Demokraten einigermaßen zu retten. Der Kampf der drei innerlich unversöhnlichen Kulturparteien wird auf dem Gebiet von Kirche und Schule ausgekämpft. Das Programm der neuen Regierung, vorgetragen von dem gewiß gemäßigten und durch Arbeiterinteressen stark mitbestimmten Zentrumsdemokraten Stegerwald klingt recht harmlos und sympathisch: „Die materielle Not der Zeit fordert eine bewußte Pflege unserer ideellen Güter durch den Staat. Bei voller Würdigung der natürlichen Schranken jeder Staatsleistung auf kulturellem Gebiet und bei aller Wahrung landsmannschaftlicher Eigenart muß es das Ziel jeder deutschen Kulturpolitik sein, durch Förderung des nationalen und sozialen Verantwortlichkeitsgefühls dem Volksganzen über Konfessionen und Parteien hinweg das Bewußtsein seiner nationalen und kulturellen Einheit zu erhalten und zu stärken. Dem wird in erster Linie die Durchführung der begonnenen Neuordnung unseres Schulwesens im Sinne der Reichsverfassung dienen." Dieser Sinn aber ist auf Grund des ominösen Schulkompromisses die Zertrümmerung eben dieser kulturellen Einheit, wie denn auch fortgefahren wird: „Bei der Grundschule soll nach Möglichkeit der Verschiedenheit der Weltanschauungen durch Einrichtung gleichberechtigter weltlicher Schulen neben den bestehenden Simultanschulen und Konfessionsschulen im Sinne der Reichsverfassung Rechnung getragen werden. Den Kernpunkt der Schulpolitik bildet die Lösung der Frage der Lehrerbildung, die aus einer wissenschaftlichen und praktischen Fachbildung auf der Grundlage einer abgeschlossenen höheren Schulbildung geschehen soll." Nachdem so die definitive Ersetzung des großen Gedankens einer deutschen Einheits- und Gemeinschaftsschule durch eine Fülle von einander ausschließenden Weltanschauungsschulen im Einvernehmen mit dem in Preußen die Führung habenden katholischen Kulturgeist proklamiert ist, wird auch noch eine Revision der Maigesetze — ja, welche kümmerliche Reste der Kirchenhoheit des Staates können da noch in Frage kommen! — als unmittelbar bevorstehend angekündigt: „Die Beziehungen zur Kurie sind neu zu ordnen. Dabei werden die völkerrechtlichen Abmachungen mit dem heiligen Stuhl den veränderten Verhältnissen angepaßt werden müssen." Ist das nicht die Erfüllung des ersten Programmpunktes aller Katholikenversammlungen? vorzüglich vorbereitet durch Errichtung der päpstlichen Nuntiatur in Berlin. Wenn dem der dürftige Satz zur Seite gestellt ist: „Die Verständigung mit der evangelischen Kirche ist im Fluß", so haben wir ein zutreffendes Bild der Kräfteverteilung im neuen Preußen. Nun bietet uns gewiß der neue Kultusminister Becker für eine Berücksichtigung der neuprotestantischen Kulturbedürfnisse, insbesondere der höheren und der akademischen Bildung, volle Garantien. Aber auch er wird sich kaum den Konsequenzen der im Weimarer Schulkompromiß festgelegten Durchbrechung einer gesunden Schulpolitik und den Forderungen einer völlig ungehemmten Kurialpolitik in deutschen Landen widersetzen können. Daß die Sozialdemokratie den in sich so klaren katholischen kulturpolitischen Zielen sich nicht widersetzen wird, ist aus ihrem bisherigen Verhalten zu schließen, außerdem aber bei der ihre Mehrheit erfüllenden Ideen- und Ideallosigkeit, wie sie wieder kraß auf dem ersten sozialdemokratischen Kulturtag hervortrat, selbstverständlich.

Am 16. März erzwang die von der sozialdemokratischen Partei teils nichtoffiziell, teils offiziös geübte Agitation für weltliche Schulen und die in einer Entschließung der Unabhängigen unter Zustimmung der Mehrheitssozialdemokraten ausgesprochene Behauptung, daß die Verfassung eine Anmeldung zum Religionsunterricht fordere, eine Entschließung der bürgerlichen Mittelparteien dahin, daß nicht Anmeldung zum, sondern Abmeldung vom Religionsunterricht von einem baldigst einzubringenden Gesetzentwurf als durch die Reichsverfassung erfordert festzustellen sei. Das folgt übrigens schon aus der Bestimmung des Artikels 149, wonach Religionsunterricht ein ordentliches Lehrfach ist. Die Tragweite dieser beabsichtigten Umkehrung bisher bestehender Verhältnisse ist leicht zu ermessen: Bei der Lethargie der Massen und ihrer Aufhetzung kann leicht das ordentliche zu einem selten begehrten fakultativen Lehrfach herabsinken. Die Sozialdemokraten entzogen sich auch bezeichnender Weise einem gemeinsamen Antrag derselben mittleren Parteien im Rechtsausschuß des Reichstags (DEK 10), wonach die religiöse Erziehungsgewalt denen zugewiesen werden soll, die nach dem bürgerlichen Recht die Sorge für das Kind haben. Dadurch soll die Stellung der Mutter und Frau in Zukunft gestärkt werden. Das Losarbeiten der sozialistischen Freunde der weltlichen Schule darauf hin, daß trotz des Sperrparagraphen 174 der Reichsverfassung noch vor dem Erlaß des Reichsschulgesetzes bekenntnisfreie Schulen errichtet werden, und die Unterstützung dieser Bestrebungen durch die fortschreitende Zusammenlegung von Klassen aus Kindern, die vom Religionsunterricht abgemeldet sind, zu weltlichen Schulen veranlaßten kürzlich (DEK 14) eine kleine Anfrage deutsch-volksparteilicher Abgeordneter an die Preußische Regierung, was sie zu tun gedenke, um die Rechte der Eltern zu schützen, die durch Umschulung ihrer Kinder infolge Zuweisung an weit abgelegene Schulen empfindlich geschädigt werden, und die Rechte derjenigen Leiter und Lehrer, die es ablehnen, an weltliche Schulen überwiesen zu werden. Es bedarf dazu nur der Durchführung des Sperrparagraphen.

Daß so die deutsche Schule immer mehr zu dem Gebiet wird, um das der Zwist zwischen den Sozialisten und der gesamten bürgerlichen Gesellschaft am heftigsten entbrennt, ist leider tief in der religionsfeindlichen Psyche jener begründet. Das hat der von uns ernstlich zu beachtende Dresdner Kulturtag vom 26. und 27. März erwiesen (DEK 11). Er war mit dem ersten sozialdemokratischen Lehrertag verbunden, den ungefähr 400 Lehrer besuchten. Ich möchte nun nicht behaupten, daß es eine Hauptaufgabe eines solchen Kulturtages gewesen wäre, die Einsicht in die tieferen Ursachen der moralischen Zersetzung, die besonders unter den jüngeren Anhängern sozialistischer Weltanschauung so verderbliche Formen angenommen haben, — es waren ja die Tage der mitteldeutschen kommunistischen Banden- und Banditenaufstände, die freilich von dem Kulturtag verdammt wurden — zu einer Besinnung auf die so erfolgreich abgegrabenen Wurzeln sittlicher Selbstzucht auszunutzen. Das kann man wirklich angesichts der komplizierten Zusammenhänge von verlorenem Weltkrieg, Revolution und materialistischer Gedankenwelt nicht erwarten. Allerdings gab Dr. David zu, was auch Radbruch oft offen beklagt hat, daß von der sozialistischen Erziehung der Massen der psychologische Faktor, die Aenderung des inneren Menschen, vernachlässigt sei; auch kam in dem Hauptreferat eines Hamburger Lehrers über „Sozialistische Bildungsarbeit und Lehrerschaft" eine starke Sehnsucht nach neuer Lebensgestaltung und neuer Ausdruckskultur zum Durchbruch; den sozialistischen Vereinen fehle gerade das, was die christliche Kirche durch Jahrtausende hindurch widerstandsfähig und anziehungskräftig erhalten hat: der Gemeindegedanke und Gemeindezusammenhang. Auch in Radbruchs Bericht über die „weltliche Schule" ist ein ernstlicher Versuch gemacht, der „eigentlichen sozialistischen Kultur" einen Grundbegriff christlicher Lehre zu übermachen, den der Bruderliebe in allerdings abgeblaßter Fassung als „Kameradschaftlichkeit und Solidarität". Ich kenne diese warmherzigen Vertiefungen sittlicher Beziehungen der Humanität ins religiöse Empfindungsleben und weiß, daß sie tiefen Anklang bei den Hörern finden. Auch sollte man nicht von Männern wie Radbruch verlangen, daß sie die wenig kulturfreundliche, ja kulturwidrige Verwirklichung dieser Solidarität im sozialistischen Radikalismus erst von sich abschüttelten; sie haben damit tatsächlich keine Gemeinschaft. Aber zu beklagen bleibt, daß auch ein Radbruch sich durch die innere Einfühlung in das Bedürfnis der kirchenfeindlichen Massen nach gehässigem Ausdruck ihrer Gesinnung hinreißen läßt zu Aeußerungen wie: „Alle Pfaffen sind uns zuwider, sowohl die des Atheismus als auch die Pfaffen überkommener Religionen." Es läßt sich ja so deuten, daß ihm aller fanatische, Andersdenkende vergewaltigende Pfaffengeist zuwider ist, und das könnten wir gut mitmachen, zumal auch den Hetzkaplänen des Atheismus eine Absage erteilt ist. Aber man kann doch nicht leugnen, daß die Menge, die solches Wort mit stürmischem Beifall aufnimmt, wie wir in Kiel erlebt haben, unter die „Pfaffen" die freilassendsten, weitherzigsten Vertreter des Neuprotestantismus ganz ebenso einschließt wie die engherzigsten Absolutisten der Orthodoxie. Haben doch die Kieler Massenaustritte, von sozialdemokratischer Seite mit hervorgereizt, weit mehr den ganz und gar nicht pfäffischen Vertretern unsrer kirchlichen Linken als den übrigens auch nicht pfäffischen Vertretern unsrer kirchlichen Rechten Abbruch getan.

Die betrübende Hauptsache bleibt aber, daß der Parteivorsitzende Wels, gewiß entgegen den Tendenzen aller zuvor genannten Sozialisten, in seiner Ansprache wieder das Dogma des Marxismus als unveränderte Grundlage der sozialistischen Dogmatik verkündigte, jenes Dogma der materialistischen Geschichtsauffassung, das die menschliche Persönlichkeit zum Produkt wirtschaftlicher Verhältnisse degradiert, die Religion als einen rein ideologischen Ueberbau der sozialen Strukturveränderungen erklärt und schließlich in eine Ersetzung aller Beziehungen auf einen letzten, überweltlichen, übernationalen Weltgrund durch den nur innerweltliche, mit Verstand und Willen greif- und veränderbare Verhältnisse kennenden Sozialismus ausmündet. Wie gerade dieser Sozialismus seit seiner Teilnahme an der Leitung des Deutschen Reiches völlig versagt hat in moralischer Erziehung der Masse und Reinigung des öffentlichen Lebens von den Miasmen der bürgerlich-kapitalistischen Ueberkultur und der eng-

kreisigen Klasseninteressen, das ist die vielleicht betrübendste Erfahrung, die wir in diesen Jahren gemacht haben. Man wird deshalb auch von der weltlichen Schule, für die sich der „Kulturtag" rückhaltlos aussprach im Gegensatz zu allen Bekenntnis-, Simultan- und Weltanschauungsschulen, nur die Erziehung zu derselben Ideen- und Ideallosigkeit, zu derselben Flachheit und Enge des Solidaritätsgefühls, zu derselben Laxheit des sittlichen Reinlichkeitstriebes erwarten können, die die notwendige Folge einer auf alle übernationalen, absoluten, ehrfürchtig verehrten Werte verzichtenden Weltanschauung ist. Ob das, was Radbruch in den weltlichen Schulen als Ersatz für den Religionsunterricht zur Heranbildung einer Gefühlsstimmung oder Begeisterung für gemeinsame höchste Ziele der solidarisch verbundenen menschlichen Kameradschaft geboten wissen wünscht, eine wirksame, haltbare, klar bewußte Willenszucht ergeben mag, darf wohl bezweifelt werden. Wenn aber der Vertreter der bisherigen Reichsregierung, der Staatssekretär im Reichsministerium des Inneren Heinrich Schulz, der auch der verantwortliche Redakteur des Reichsschulgesetzentwurfes ist, das Urteil aussprach: „Ein schweres Hindernis für die wirksame Hebung des Volkes bildete der Widerstand der bürgerlichen Parteien", so zeigt das einen so engen intellektualistischen Begriff der Volkshebung, daß man davon wenig Gutes erwarten kann.

Was ist nun in Anbetracht der Herrschaft des katholischen Konfessionalismus und des Versagens der Sozialdemokratie in aller religiösen Beziehung von der Beratung des Reichsschulgesetzes zu erhoffen für den protestantischen Kulturgedanken? Wir müssen uns alsbald dem Entwurf und der Stellung der Parteien und kirchlichen Richtungen dazu zuwenden. Hoffentlich wird man der breiteren Oeffentlichkeit Zeit lassen, um dazu Stellung zu nehmen, ehe die parlamentarische Erörterung einsetzt. Zumal sollte man nicht in Tagen, wo die Grundlagen unserer nationalen Existenz erschüttert sind, im Schatten dieser Existenzfragen zumeist unbeachtet, eine Neuordnung unseres Schulwesens vornehmen, von der der Fortbestand der christlichen Grundlagen unserer nationalen Kultur bedroht ist.

Kiel Otto Baumgarten

Wöchentliche Chronik

Die Kirchensteuer in Berlin beträgt von der Reichseinkommensteuer für 1921 5%. (Von der früheren Staatseinkommensteuer 26%, aber damals gab es neben dieser noch die Gemeindeeinkommensteuer usw.) Es ergibt sich eine Kirchensteuer bei einem

Einkommen von	Unverh.	Verh. ohne Kinder	Verh. mit 2 Kindern	Verh. mit 4 Kindern
5 000	19	13	—	—
10 000	44	38	20	2
15 000	69	63	45	27
25 000	124	118	106	94
40 000	311	305	293	281
50 000	499	493	481	406

Bei größerer Kinderzahl vermindert sich der Steuersatz noch weiter. Kreuzz. 221.

Der Vorstand des Berliner Tierschutz-Vereins erläßt im Deutschen Pfarrerblatt 5 einen „Aufruf an die Herrn Geistlichen zur freiwilligen Einsetzung eines Tierschutz-Sonntags".

Das Frankfurter Sonntagsblatt Die Gemeinde, herausgegeben von Pfarrer Kübel, bringt von jetzt an monatlich ein Beiblatt Erkenntnis, das mehr als das allen Schichten dienende Hauptblatt dem religiösen Denken der Leser nützen und schwerere oder längere, vorwiegend wissenschaftlich gehaltene Aufsätze bieten soll.

Pastor Heydorn ist vom Disziplinarhof der Evangelisch-lutherischen Kirche im hamburgischen Staat wegen Amtsvergehens in drei Fällen mit Entfernung aus dem Kirchenamt in der milderen Form der Amtsenthebung bestraft worden.

Pastor Dr. Fiedler in Oberplanitz ist wegen eines von ihm geschriebenen Buches „Luthertum und Christentum" im Disziplinarverfahren zur Dienstentlassung unter Auferlegung der Kosten verurteilt worden. Auf einen sozialdemokratischen Vorstoß im Landtage erwiederte die Regierung, es handle sich um eine innere Angelegenheit der Kirche, in der sie unzuständig sei. Der Vorstand des sächsischen Pfarrervereins veröffentlicht dazu im Neuen sächsischen Kirchenblatt 19 folgende Erklärung: „Es widerspricht jedem sittlichen Empfinden, daß ein Theologe von 26 Jahren in einem Buche Christentum, Kirche und Pfarrerstand mit den schnödesten Worten schändet und gleichwohl wagt, ein Amt in der sächsischen Landeskirche zu bekleiden und Mitglied des Pfarrervereins zu sein." Vgl. CW 44, 701

Der sächsische Landtag hat ein weiteres Darlehn von 7 Millionen Mark an die Landeskirche bewilligt.

Von den 67 evangelischen Parochien des Abstimmungsgebiets in Oberschlesien haben 30 neben dem deutschen auch polnischen Gottesdienst. Die rund 26000 polnischen Gemeindeglieder werden von 26 polnisch sprechenden Geistlichen pastoriert. Die Gemeinden sind zwar polnischer Zunge, aber nicht polnischen Herzens. Ev. Kbl. f. Schlesien 11.

Der Erzbischof von Paris Kardinal Dubois hat in einem Glückwunschschreiben an den Erzbischof von Köln zu seiner Ernennung zum Kardinal von diesem Mitwirkung für die Leistung der Wiedergutmachung verlangt. Frankreich sei ungerecht angegriffen worden, Gott habe erlaubt, daß es Sieger wurde, Deutschland müsse das zugefügte Unrecht wieder gut machen. „Nur dann ist es möglich, daß wieder normale Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland hergestellt werden." Hierzu schreibt die KV: „Der Kardinal und Erzbischof von Köln ist von dem Schreiben des Herrn Kardinals und Erzbischof von Paris, das einen klassischen Beleg für die Mentalität Frankreichs gegenüber Deutschlands darstellt, auf das peinlichste überrascht worden und erst recht von seiner Veröffentlichung durch die Havas Agentur. Er glaubt seinerseits von einer Veröffentlichung seiner Antwort an Kardinal Dubois Abstand nehmen zu sollen, weil eine öffentliche politische Auseinandersetzung zwischen einem französischen und einem deutschen Kardinal weder im staatlichen noch im kirchlichen Interesse liegt. Wenn freilich die französische Presse seine Antwort irgendwie verstümmelt oder entstellt wiedergeben sollte, hält er sich für gezwungen, seine Antwort im vollen Wortlaut der Oeffentlichkeit zu übergeben."

Bei einem Schieberprozeß in München kam ein Beispiel von Gewissensberatung ans Tageslicht. Der Angeklagte (es handelte sich um Butter), der zu 2 Tagen Gefängnis und 100 Mark verurteilt wurde, präsentierte zu seiner Entlastung folgenden Brief des Rektors von St. Ottilien: „Geehrter Herr! Mit innigem Dank bestätige ich Ihnen den Empfang von 32 Mark Missionsalmosen. Möge Ihnen dafür die Ostergnade des Auferstandenen im reichen Maße zuteil werden. Was ihre Forderung gelegentlich des Butterverkaufs anlangt, so glaube ich, daß das völlig in Ordnung ist, da ja in keiner Weise Kaufzwang besteht, der Verkäufer immer einen Gewinn haben darf, und weil endlich die Käufer sehr reich sind. Mit dem Versprechen unseres Gebetes grüßt in Corde Jesu, Vergeltsgott, bestens P N. H. Rektor." Allgäuer Neueste Nachrichten vom 23. Februar. DEK 18.

Der Methodistenbischof Nuelsen fordert in der Zeitung „Amerika" in Milwaukee die schleunige Aenderung des Friedens von Versailles und fährt fort: „Der Vergnügungstaumel in Deutschland ist einfach ein Schrei der Verzweiflung. Gib den Menschen Arbeit, Nahrung, Glauben an die Zukunft des Volkes, stärke seine sittliche Widerstandskraft, entbinde die religiösen und sittlichen Kräfte in der deutschen Volksseele, und das ganze wüste Treiben wird bald überwunden sein."

Präsident Harding hat anläßlich der Wormsfeier dem National Lutheran Council in New York ein Schreiben übersandt das die große Bedeutung von Luthers Tat würdigt.

Die Katholiken in Mexico genießen jetzt unter Huerta wieder Freiheit, während sie unter Carranza verfolgt wurden. Die katholischen Schulen sind überfüllt; alle katholischen Vereine schließen sich zu einem großen Aktionsverband zusammen; es hat sich eine katholische politische Partei gebildet; gegenüber den Angriffen der Sozialisten sind die Katholiken bestrebt, sich eine starke Presse zu verschaffen. DKZ 18.

In Neuguinea warten zwei deutsche Missionare seit sieben Jahren auf ihre Bräute; die Missionsgesellschaft kann sie nicht reisen lassen, weil die Einwanderung Deutscher unbedingt verboten ist. Die Missionare können nicht abgelöst werden, weil dann ihre Arbeitsfelder verloren wären.

Von Personen. Berufen: Prof. D. Hans Lietzmann in Jena nach Berlin als Harnacks Nachfolger.; Prof. Lic. Walter Glawe in Münster nach Greifswald als Nachfolger von Schultze; Lic. Emanuel Hirsch in Bonn nach Göttingen als Nachfolger von Bonwetsch; nach Gießen: Prof. D. Hans Schmidt in Tübingen als Nachfolger Hölschers, Priv.-Doz. Lic. Dr. Karl Ludwig Schmidt als Nachfolger Bultmanns. Habilitiert: Pfarrer Lic. Dr. Hermann Bauke in Halle für Kirchengeschichte. Promoviert: der bisherige preußische Kultusminister Konrad Haenisch zum Ehren-Dr. der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät von Frankfurt a. M.; Kardinal Schulte von Köln zum Ehren-Dr. der juristischen Fakultät von Breslau.

E St

Verschiedenes

Alles um Frieden. Roman von Herbert Lipp. Berlin S 14, Hermann Herz. 239 S. Geb. 10 Mk.

Das Erstlingswerk eines Charlottenburger Pfarrers, der sonst durch religiöse Gedichte und kleine Skizzen bekannt ist und geschätzt wird. Ein Erstlingswerk, daher mit manchen Grenzen und Weitschweifigkeiten, die überwunden werden müssen; aber das Problem des Friedens ist richtig gesehen und behandelt. Dabei absolut keine Tendenzschrift, sondern sie behandelt den Frieden im doppelten Sinn: den Herzensfrieden eines zerrissenen, zweifelnden Menschen und den völkerversöhnenden Frieden — wie sein Sohn ihn findet und kündet. Aber das alles ist nur ein dünner roter Faden, der sich durch eine Menge von Fragen und Schilderungen aller Art besonders technischer, kulturfroher Kapitel hindurchzieht. Schließlich sei der Gemütswerte nicht vergessen, die dies Friedensbuch in sich birgt.

Th Devaranne

Die rettende Weltanschauung. Von Carl Hermann Stenz. Berlin, H. Bode 1921. 55 S. 4 Mk.

In aller Kürze sei auf dies kleine Heft aufmerksam gemacht, das wie ein erratischer Block in den weiten Gefilden unserer Gefühlsreligionen, Erlebnisgestaltungen, Intuitionen, Anthroposophien und

Expressionismen liegt. Stenz will vom reinen Denken aus das Weltproblem lösen, wozu in letzter Zeit wenig Lust vorhanden war, abgesehen von einigen nie ganz ausgetrockneten Wässerlein innerhalb der katholischen und protestantischen Theologie, abgesehen auch von einigen anderen erratischen Blöcken wie Ehrenfels Kosmogonie (Verlag Diederichs) u. A. Stenz verzichtet ganz auf das Erlebnis als Erkenntnisquelle. Schon das ist eine mannhafte Geistestat. Nur das Gefühl für die Redlichkeit des Denkens und den Willen, sich um Probleme nicht herumzuschleichen, sondern ihre Lösung zu versuchen, um jenen Preis angezogener Gefühle, setzt er voraus. Auch das ist wertvoll. Nur daß er die naturwissenschaftliche Denkweise und den Entwicklungsgedanken auf die Weltanschauung, ja sogar auf die Entstehung Gottes anwendet (an sich gewiß auch sehr mannhaft und furchtlos), wird kritisch anfechtbar sein und wird auch kritisch angefochten werden.

Nun aber kurz zur Sache. Was zunächst unmöglich erscheinen mag, Stenz stellt es auf und führt es glänzend an Hand der Logik, der Geschichte, der Bibel und der Ethik durch: Aus dem Chaos zwei mächtige Geistwesen hervorgehend, der Teufel und Gott. Der Teufel beherrscht das Naturreich, Gott das Reich des Geistes, dem er mit Hilfe der Kunstform des von ihm geschaffenen Organismus neuen „Geist", d. h. neue Geister zuführt. In unser irdisches Leben greift er geistig, also im Gebet, durch Uebertragung guter Gedanken u. A. ein. Gott wird schließlich siegen (das ist natürlich Glaube!! ob Stenz das genau fühlt?) und wird alles in allem sein, wenn die Geistwerdung der Welt vollendet ist.

Mit einem Schlag ist das Problem des Uebels, des Unheils, der Theodizee gelöst. Andere Schwierigkeiten tauscht man dafür ein, die zu entdecken ich aber den Lesern des Buches selbst wünsche. Erfrischend bleibt dieser kühne Griff in die Metaphysik jedenfalls, und ich glaube, daß hiermit auch noch nicht das letzte Wort über das Schriftchen gesprochen ist. Hans Hartmann

Kleine Mitteilungen. Es häufen sich zusehends die Fälle in unsrer evangelischen Kirche. Heydorn, Fiedler, Resch. Erfreulich ist das nicht. Und was an Schikanen noch im Kleinen geschieht, wird nicht öffentlich ruchbar. Sind wir das Staatskirchentum los, so sollten wir uns umso besser vertragen. Das gilt für beide Teile. Aber es war ja fast zu erwarten, daß leidenschaftliche Temperamente auf der einen, die souverän gewordne Kirche auf der andern Seite von der neuen Freiheit diesen Gebrauch machen würden. Zum Einzelnen uns zu äußern scheint uns durchaus Pflicht, aber noch fehlt es uns an den nötigen Grundlagen zu eigenem Urteil. — Professor Otto in Marburg hat jetzt 2 Rufe bekommen, einen nach Halle, einen nach Berlin. 1905 durfte er nicht von Göttingen nach Breslau, weil der Oberkirchenrat in Berlin ihn beanstandete!!

Bericht über die Feierlichkeiten zu Ehren von Worms — wie gern würden wir damit dienen! Aber es gebricht durchaus an Raum, und andre Zeitschriften, auch die Tagesblätter, haben reichlich Kunde gegeben. Die Luther-Feier der Wartburgstadt Eisenach am 4. und 5. Mai 1921 nach den Berichten der Eisenacher Zeitung wird als Broschüre vom Festausschuß dargeboten, 32 Seiten engen Drucks, sogar mit Bildern. Gegen Einsendung von 2,50 Mk. von der Eisenacher Zeitung zu beziehen. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

5.—8. Juni Jubelfeier der Evang.-theol. Fakultät Wien
26. 27. „ Blaukreuzverbände Hamburg
29. Juli—1. August Bund deutscher Jugendvereine Heidelberg
20. 21. September Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Bergisches wissenschaftlich-theologisches Kränzchen

Lüttringhausen. Montag 6. Juni 2½ Uhr im Düringer Hof: Keyserlings Kritik an der Theosophie. Studienrat Brede-Lennep.

VdFdCW

Nr. 70 unserer Mitteilungen ist versandt worden.

Der Nürnberger Diakonieverein, Nürnberg, Blumenstrasse 8 kann Schülerinnen zur Ausbildung in der Krankenpflege jederzeit aufnehmen.

Der theoretische Ausbildungskurs für die Schülerinnen beginnt am 1. Oktober 1921 und umfasst:

Bibelkunde: Pfarrer Ortloph; Glaubenslehre: Pfarrer Dr. Stählin; Sittenlehre: Pfarrer Merkel; Kirchengeschichte: Pfarrer Bäumler; Innere Mission: Pfarrer Bäumler; Pädagogik: Hauptprediger D. Dr. Geyer; Bürgerkunde und soziale Gesetzgebung: Rechtsrat Fleischmann; Deutsche Literatur: Studienrat Dr. Schunk; Lebensgestaltung und Sozialismus: Dr. med. Herbst; Krankenpflege Dr. med. Herbst; Einführung in die christliche Kunstgeschichte: Pfarrer Ortloph.

Anfragen und Anmeldungen bitten wir mündlich oder schriftlich zu richten an unser Heim **Nürnberg, Blumenstraße 8.**

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

30jährige evangelische Dame aus bester Familie, heiteren Charakters, gesellschaftlich gewandt, musikalisch, mit staatlichem Haushalts- und Krankenpflege-Examen, 4 Jahre als Schwester an der Universitätskinderklinik in Heidelberg und 2 Jahre als Oberin in einem Damensanatorium tätig gewesen, sucht gut bezahlte Stelle als Leiterin eines größeren Betriebes oder selbstständigen Wirkungskreis in Familie, bei Kindern oder in frauenlosem Haushalt in Süddeutschland. Beste Zeugnisse und Referenzen vorhanden. Angebote unter **P. B. 65** an den Verlag der Christlichen Welt.

Zu Erholung oder ungestörtem Arbeiten empfehle ich unsere stille (Filial-) Landpfarre. Anfragen an **Frau verw. Pfarrer Döhler, Großstorkwitz,** Post **Pegau** (Sachsen).

Sommerfrische in landschaftlich schöner Gegend. Gute Beköstigung (Milch, Eier). Tagespreis 18—20 M.
Kantor Hegland, Neudorf a. Gröditzberg, Schlesien.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat für Theologie, **Leipzig**
sucht stets: **Bibelwerke** von Besser, Dächsel, Godet, Kautzsch, Keil und Delitzsch, Lang, Zahn. **Predigten** von Aeschbacher, Bitzius, Benz, Geyer und R. Hauck Realenz, Schiele Religion, Merget Dtsch. hebr. Wörterbuch, Müller Symb Bücher, Murray Hohepriester, Windelband Philosophie. Jedes **neue** Buch **franko** auf Quartals-Konto.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe"
alle zukunftsgläubigen Deutschen
zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahres-preis 10 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

86.—90. Tausend

Pappband. 3 Mk. mit 60% Teuerungszuschlag

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 22.50 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.